Wie viel Untergang verträgt die Zukunft?

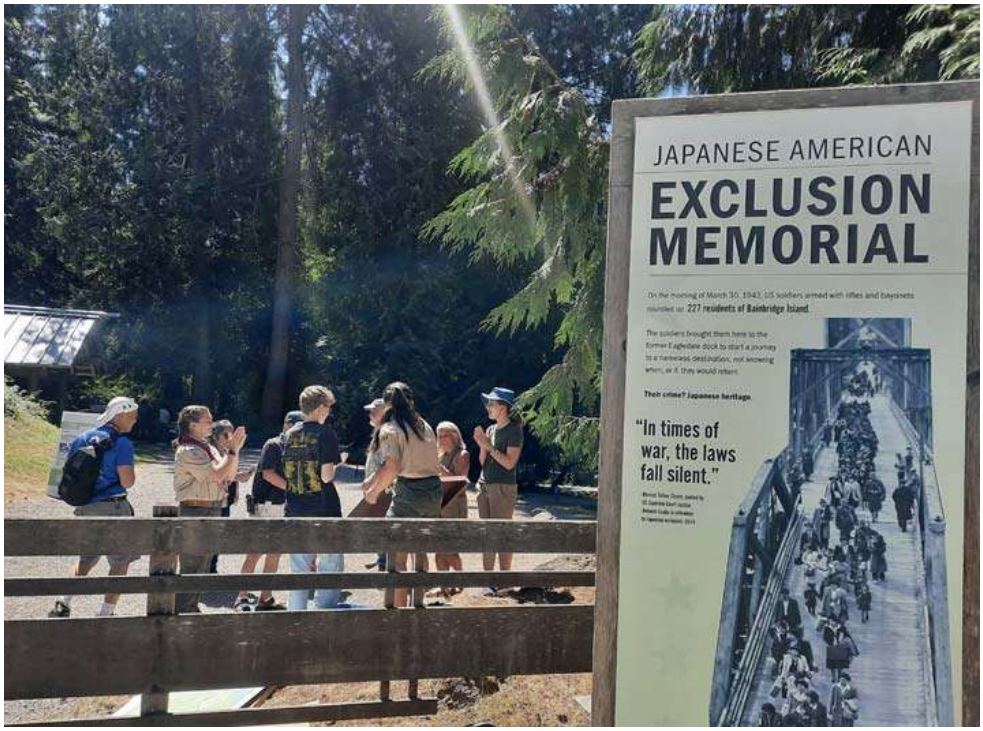
ANNE ASCHENBRENNER

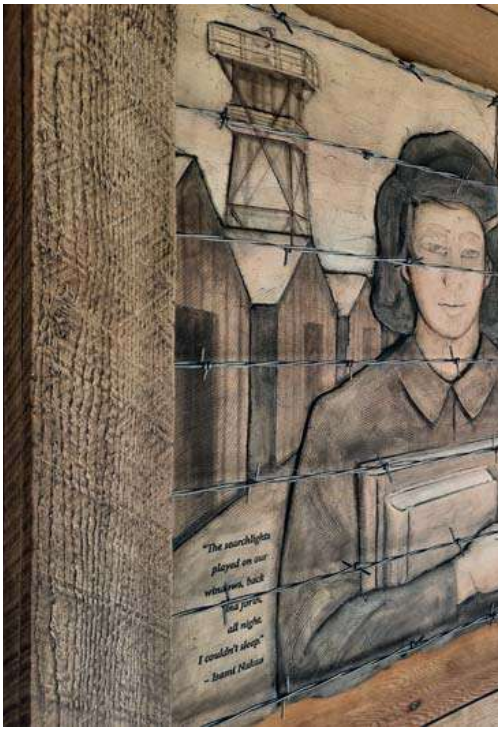
Anne Aschenbrenner ist Journalistin, Digitaldramaturgin und Kreativproduzentin aus Wien und beschäftigt sich mit Themenfeldern an der Schnittstelle von Kunst, Kultur, Technologie und Gesellschaft.

Die Polykrise unserer Gegenwart lässt viele die apokalyptischen Reiter auftauchen: Pandemie, Kriege, Klimakollaps … Wie lässt sich unter diesen Bedingungen statt vom Ende von einer Zukunft erzählen, damit diese offen für „enkelfittes" Leben bleibt?

Während die Moderne von linearem Fortschrittsglauben geprägt war, sind Zukunftsnarrative heute auf Überleben in einer beschädigten Welt ausgerichtet und erzählen davon in höchst unterschiedlichen Tönen.

Am weitesten geht der japanische Philosoph Kohei Saito. In seinem Werk „Am Ende des Fortschritts" konstatiert er mehrfach verstörend: „Wir stehen (…) am Rande des Abgrunds, der zu unserer Auslöschung führen wird." Den vier apokalyptischen Reitern fügt er einen fünften hinzu: der unaufhaltsame Klimakollaps. Saito beschreibt einen „unheilbaren Riss im „Stoffwechsel" zwischen Menschen und Natur, der geradewegs in Mangelwirtschaft und „Endzeitfaschismus" führt, in dem privilegierte Eliten schwindende Ressourcen in Luxus-Enklaven monopolisieren, während die restliche Bevölkerung Krieg um Wasser und Nahrung führt.
Sein Ausweg ist radikal: Saito fordert nichts weniger als eine Diktatur der Ökologie, die das Kapital bremsen soll und die in einen „Dunklen Sozialismus" überleiten soll in dessen Zentrum die kollektive Selbsterhaltung im Sinne der Überlebenskunst eines „Survivalismus" stehen soll. Auch um den gefährlichen Preis von Konflikten beispielsweise im Zuge





von Zwangsenteignungen, die Saito „in der Übergangsphase“ als Nachteil seines Modells doch einräumt. Streitbare Geister werden Vergnügen daran finden, Saitos marxistische Ideen zu zerlegen. Legt Saito auch den Finger auf die richtigen Wunden, so ist der Endzeitpredigerton nur schwer erträglich. Dass ausgerechnet dieser zu „radikaler Hoffnung“ animieren soll, wie der Autor schreibt und nicht in Nihilismus und Verzweiflung mündet, ist schwer vorstellbar.

Gegen „fundamentale Verzweiflung“

In dem von Hartmut von Sass herausgegebenen Werk „Zukunftsemotionen“ finden sich insbesondere im Beitrag des norwegischen Philosophen Roe Fremstedal präzise Argumente, die eine dystopische Erzählstrategie infrage stellen. Fremstedal warnt ausdrücklich vor einer „fundamentalen Verzweiflung“, die als existenzielles Gefühl eintritt, wenn der Zeithorizont komplett zusammenbricht: Jeder Versuch konstruktiv zu handeln scheint dann völlig absurd.

Eine Erzählung, die nur noch den Abgrund kennt, entzieht laut Fremstedal den „Boden der Hoffnung“ selbst und sperrt den Menschen in eine als unwirtlich wahrgenommene Gegenwart.

Der Herausgeber des Buches, Religionsphilosoph und evangelischer Theologe Hartmut von Sass beschreibt Zukunft nicht als Faktum, sondern als Konzept, in dem Tatsachen und Werte miteinander verschmolzen sind, in dem sich also immer auch spiegelt, was wir für möglich, wünschenswert oder unausweichlich halten. Gerade weil die Zukunft per se unsicher ist, wirken die mit ihr verbundenen Gefühle umso stärker und bestimmen maßgeblich mit, wie wir uns als Individuen oder Kollektive in der Welt verorten – und welche Handlungsspielräume wir überhaupt noch erkennen können. Denn, so Sass: „Gegenwärtig sind wir noch damit beschäftigt, den Zusammenbruch bestehender Systeme zu verhindern, anstatt neue Zukünfte zu entwerfen.“

Für einen düsteren Blick hat sich die französisch-tunesische Politikwissenschafterin Asma Mhalla entschieden: der Mensch wird nicht mehr regiert, sondern programmiert. In „Cyberpunk“ beschreibt sie die

■ Eine Erzählung, die nur noch den Abgrund kennt, entzieht den „Boden der Hoffnung“ selbst und sperrt den Menschen in eine als unwirtlich wahrgenommenen Gegenwart.

Bainbridge Island, Schauplatz von Deportationen der japanischen Bevölkerung durch die US-Armee © wm

■ Larisa Jašarevic schreibt eine Schule des „schönen Charakters“: Nicht Krisenbewältigung steht im Fokus, sondern das Menschsein durch beharrliche Fürsorge nicht zu verlieren. Egal wie die Geschichte ausgeht.

unheilvolle Allianz aus Big Tech und Big State als zweiköpfigen Leviathan, der den Geist kolonisiert. Demokratie wäre längst dem Regime eines kognitiven Totalitarismus gewichen, der dem Menschen das Denken verlerne und ihn zum Anhängsel einer Maschine mache, deren Leine sich mit jedem Update unmerklich enger zieht: „Machen wir uns bereit; Folgendes steht auf dem Menü: die Privatisierung der Zukunft, die Totale Technologie und die über Algorithmen gesteuerte Ökonomie des Hasses. Guten Appetit!“

Im Gegensatz zu Saito setzt Mhalla auf das Individuum. Ihr „Handbuch für kognitives Überleben“ zur Anleitung eines praktischen Widerstands am Ende des Buches wirkt dabei fast naiv und klingt wie aus psychologischen Ratgebern entnommen: Lachen, um Distanz zu gewinnen, Schweigen um die Gleichschaltung des Geistes zu verweigern und absichtliche Ineffizienz als Akt von Mikro-Sabotagen des Systems.

„Der Untergang kann warten“

Eine Art psychologische „Mini-Intervention“ legt die deutsche Sozialpsychologin Pia Lamberty vor, die zu Verschwörungstheorien forscht: In „Der Untergang kann warten“ analysiert sie den Zusammenhang von Kontrollverlust und Anfälligkeit für autoritäre Akteure. Sie begreift mentale Gesundheit als politische Kategorie, bedient sich aber der Struktur von klassischen Ratgebern. Ihre Diagnose: „Demokratie schützt die Psyche. Resilienz stärkt die Demokratie.“

Während Lamberty wissenschaftlich argumentiert, liefert Larisa Jašarević das spirituelle Pendant: „Imkern in der Endzeit“ ist vielleicht das poetischste Buch, das bisher zur Klimakrise geschrieben worden ist und liefert eine wertvolle bosnisch-muslimische Perspektive im oft westlich-geprägten Diskurs. Die Anthropologin betreibt seit 2014 Feldforschung zu lokalen Imkerkulturen, zur Ökologie der Honigbiene im Klimawandel und zur islamischen Eschatologie in Bosnien und Herzegowina: Inmitten von Landschaften, die noch immer von den Minenfeldern der Kriege der 1990er-Jahre gezeichnet sind, folgen Wanderimker dem Nektarfluss der dornigen Robinien, die ausgerechnet die alten Frontlinien zurückerobert haben. Die gemeinsame Sorge um die Honigökologien lässt jenseits von offiziellen Versöhnungsprogrammen multiethnische Freundschaften zwischen Muslimen, Katholiken und Orthodoxen entstehen, schreibt Jašarević, und wird zu einer Schule des „schönen Charakters“ (achlāq): Nicht Krisenbewältigung steht im Fokus, sondern das Menschsein durch beharrliche Fürsorge nicht zu verlieren. Egal wie die Geschichte ausgeht.

Das Streben nach Würde und Anerkennung ist ein ambivalenter Antrieb, schreibt der Politologe Francis Fukuyama, er lässt Menschen für Freiheit einstehen, wird aber destruktiv, sobald er auf Überlegenheit statt Gleichwertigkeit zielt. 1989 löste Fukuyama mit seinem Bestseller „Das Ende der Geschichte“ heftige Kontroversen aus, nun meldet er sich 73-jährig mit einem sehr persönlichen Buch zu Wort: „Der letzte Mensch“ zeigt das Paradox der liberalen Demokratie, deren Erfolg, Frieden und Wohlstand, jene Kräfte freisetzt, die sie gefährden. In einer Welt „verflachter Horizonte“ rebelliert der „letzte Mensch“ aus Langeweile gegen jene Institutionen, die seine Freiheit erst ermöglichen.

Fukuyamas Familiensinn

Vor dem Hintergrund seiner Familiengeschichte gewinnt Fukuyamas Liberalismus eine persönliche Dimension: Angehörige seiner japanischstämmigen Familie wurden während des Zweiten Weltkriegs wie viele andere Japanese Americans interniert und entrechtet. Die Erfahrung, dass eine Demokratie unter dem Druck von Krieg, Angst und nationaler Mobilisierung ihre eigenen rechtsstaatlichen Grundsätze preisgeben kann, schärft seinen Blick für die Fragilität der freien Ordnung. Gerade deshalb verteidigt Fukuyama den Libera-

lismus – nicht als triumphale Gewissheit, sondern als institutionelle und moralische Errungenschaft, die geschützt werden muss. Zugleich warnt er vor ihrem inneren Verschleiß: vor technischem Wandel, der soziale Bindungen und Arbeitswelten umwälzt, vor erstarrenden oder von Partikularinteressen blockierten Institutionen und vor einem Populismus, der das Bedürfnis nach Anerkennung politisch ausbeutet, indem er Eliten als abgehobene Gegner des „eigentlichen Volkes" inszeniert.

Fukuyamas Warnung vor dem inneren Zerfall der liberalen Ordnung bleibt damit nicht bei der politischen Analyse stehen. Sie berührt die Frage, welche Zukunft wir uns vorstellen, welche Zukunft wir für möglich halten – und wem gegenüber wir dafür Verantwortung tragen. Denn Zukunftserzählungen sind eben nicht nur politische Konstruktionen; sie wirken affektiv auf ihre Leserinnen und Leser. Sie erzeugen Dringlichkeit, können Verzweiflung oder Lähmung auslösen, aber auch die Fähigkeit stärken, Alternativen zu entwerfen. Sie wecken Emotionen, die von unserem Selbstverständnis erzählen: von Hoffnung, die den Horizont des Handelns überhaupt erst eröffnet, und den Wunsch nach Verantwortung als zentraler Sinnquelle. Francis Fukuyama widmet sein Buch seinen Enkeln – den geborenen und den zukünftigen. ■

■ Zukunftserzählungen sind eben nicht nur politische Konstruktionen; sie wirken affektiv auf ihre Leserinnen und Leser. Sie erzeugen Dringlichkeit, können Verzweiflung oder Lähmung auslösen, aber auch die Fähigkeit stärken, Alternativen zu entwerfen.

BUCHHINWEISE

Francis Fukuyama: Der letzte Mensch. Wohin steuert die Welt? Hoffmann und Campe, Hamburg 2026.

Pia Lamberty: Der Untergang kann warten. Wie wir in Krisenzeiten Hoffnung schöpfen. Quadriga Verlag, Köln 2026.

Larisa Jašarević: Imkern in der Endzeit. Die Bienen, der Koran und die Klimakrise. Matthes & Seitz Berlin 2026.

Hartmut von Sass (Hg.): Zukunftsemotionen. Matthes & Seitz Berlin 2026.

Asma Mhalla: Cyberpunk. Das neue totalitäre System. C.H.Beck, München 2026.

Kohei Saito: Am Ende des Fortschritts. Überleben in den Ruinen des Kapitalismus. dtv Verlagsgesellschaft, München 2026.

Identität zwischen Selbstbild und Algorithmus

■ KARL FUCHS' Relecture der Salzburger Hochschulwochen 2026

Die Salzburger Hochschulwochen 2026 stellten das Thema Identität ins Zentrum: Wer wir sind und sein wollen – Identität: Superkraft und Problemzone. So wie im Vorjahr beleuchtet Karl Fuchs, Professor em. am Fachbereich Mathematik der Universität Salzburg, auf quart-online.at dieses Jahresthema der Hochschulwochen aus Perspektive der Mathematik, Informatik und naturwissenschaftlich-technischen Wissenschaften.

Der Beitrag folgt den Spuren identitätsstiftenden Denkens und Handelns: von psychologischen Grundbedürfnissen, Wertorientierungen und kreativer Leistung bis zu mathematischen Weltbildern, in denen sich zeigt, ob Lernen als bloßes Anwenden von Regeln oder als offene, freudvolle Suche nach Erkenntnis verstanden wird. Zugleich richtet sich der Blick auf die Begegnung mit KI. Was bleibt unverfügbar menschlich? ■

■ Exklusiv auf quart-online.at!